Welche Anforderungen stellt die Gegenwart an die Missions-Arbeit unter den Juden?

Vortrag

gehalten

zu Berlin, am 28. April 1870

in der

Conferenz

der in Deutschland an der Verbreitung des Christenthums unter den Juden arbeitenden Gesellschaften

von

Dr. th. Delitzsch,
ord. Professor der Theologie in Leipzig.

Berlin, 1870.

Druck von Alb. Sayffaerth (vorm. Otto Schröder),
Prinz-Straße 27

Welche Anforderungen stellt die Gegenwart an die Missions-Arbeit unter den Juden?

Vortrag

gehalten

zu Berlin, am 28. April 1870

in der

Conferenz

der in Deutschland an der Verbreitung des Christenthums unter den Juden arbeitenden Gesellschaften

von

Dr. th. Delitzsch,
ord. Professor der Theologie in Leipzig.

Berlin, 1870.

Druck von Alb. Sayffaerth (vorm. Otto Schröder),
Prinzenstraße 27.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

394

Liebe Herren, Brüder, Freunde! Es ist das erste Mal, daß ich in dieser deutschen Hauptstadt öffentlich zu sprechen veranlaßt bin, und ich schäme mich nicht, daß mein erstes Wort der Juden-Mission gelten soll. Begeisterung für dieses Werk erfüllte mich schon, als ich, noch ein junger Mann, öfter hierher kam und in jüdischen wie christlichen Kreisen gastfreundliche Aufnahme fand. Wie oft habe ich damals mit unserem unvergeßlichen Focke und anderen Freunden dieses Thema durchgesprochen, welches mir heute gestellt ist! Seitdem sind viertehalb Jahrzehnte verflossen, und ich bin wenigstens um die eine Erfahrung reicher geworden, daß ein Theologe nicht frühe genug anfangen kann, seine wissenschaftliche Arbeit in unmittelbare Beziehung zu den Lebensaufgaben der Kirche zu setzen. Denn das rein wissenschaftliche Interesse an der Literatur des jüdischen Volkes und das geistliche Interesse an dessen Bekehrung haben lange um meine Seele gestritten, und nur zu lange hat es gedauert, bis das Prophetenwort: „Verflucht ist, wer des Herrn Werk lässig treibt", meine Seele gründlich und wirksam erschüttert hat.

Ueberhaupt müssen wir renmüthig bekennen, daß es kaum ein Arbeitsfeld der Kirche giebt, welches soviel Unterlassungssünden und Ohnmächtigkeiten aufzuweisen hätte, als das Juden-Missionsfeld. Wir sind viel zu sehr Kinder unserer Zeit, um nicht schon dem Worte „Juden-Mission" die Ungunst abzufühlen, mit welcher die Sache behaftet ist. Und doch ist gerade unserer Zeit eine Erkenntniß des prophetischen Wortes und eben damit der heilsgeschichtlichen Bedeutung Israels aufgegangen, wie die Kirche sie bisher nicht besaß. Haben aber die Träger des neuen Lichtes sich durch die erkannten prophetischen Ziele zu darauf abzielenden Thaten entflammen lassen? Wer hat, um ein Beispiel anzuführen, die in Wort und Vorbild geweissagte Zukunft Israels und ihren Zusammenhang mit der Zukunft der Kirche begeisterter und beredter bezeugt, als Michael Baumgarten in seinem theologischen Commentar zum Pentateuch; aber statt auf dem Gebiete der Juden-Mission an der Zukunft der Kirche mitzuarbeiten, hat er, der treulose Freund, sich zu diesem Zwecke schließlich mit dem Protestanten-Verein verflochten.

In dieser thatlosen Oede des evangelischen Deutschlands sind der Berliner Verein und der Rheinisch-Westphälische Verein tröstliche Oasen. Hier in Berlin ist der von der London Society ausgestreute Saame zuerst auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Berliner Gesellschaft ist seit dem Erlöschen des Callenberg'schen Institutum judaicum die erste in Deutschland erstandene; sie darf die Ehre des Alterspräsidiums in Anspruch nehmen, und um so williger sind wir ihrem Rufe zu dieser Versammlung gefolgt. Ueberhaupt ist Preußen das eigentliche Juden-Missionsland und obgleich unser Werk sich auf Gottes Befehl, unsere Hoffnungen auf Gottes Verheißungen, unser Erfolg auf Gottes Segen gründen, so gebietet doch die Dankbarkeit uns Allen von Nah und Fern, die Stellung zu der Juden-Missionsthätigkeit zu rühmen, welche eine Tradition des preußischen Königshauses und, wenn wir die Krone Hohenzollern nicht im Lichte der Politik, sondern des Wortes Gottes betrachten, einer ihrer schönsten Edelsteine geworden ist.

Andrerseits giebt es kein deutsches Land, in welchem das Judenthum eine so selbstbewußte, auf den mannigfaltigen Gebieten des öffentlichen Lebens mitwirksame zeitgeschichtliche Macht darstellt, wie in Preußen. Es ist die Centralstadt des deutschen und des gesammten modernen Judenthums, in der wir tagen. Hier in Berlin hat Moses Mendelssohn die Geschichte des Judenthums in eine neue Periode übergeführt, indem er es in Rapport mit dem deutschen Geiste gesetzt hat; hier in Berlin ist jene Reform-Genossenschaft entstanden, welche solche Fortschritte gemacht hat, daß gegen die Leipziger Synode des vorigen Jahres nur schwacher Widerspruch der sogenannten Mittelpartei von Breslau her verlautete; hier in Berlin wirkt seit dem Jahre 1820 Dr. Leopold Zunz, welcher durch seine klassischen Werke der bisherigen unwissenschaftlichen Behandlung der jüdischen Literatur ein Ende gemacht und ein wetteiferndes Arbeiten jüngerer Kräfte auf diesem unermeßlichen Gebiete wach gerufen; hier wirken an dem von Veitel Heine Ephraim, dem Hof-Juwelier Friedrichs des Großen, gegründeten und 1856 neu verjüngten Beth Hamidrasch tüchtige Lehrer, deren Vorlesungen selbst von christlichen Studirenden nicht verschmäht werden; hier hat man bereits großartige Vorbereitungen zur Gründung einer jüdischen Hochschule getroffen, welche das Breslauer Seminar überflügeln. Wird es uns unerwartet kommen, wenn man auf uns, die wir in solcher Umgebung von Eroberung des jüdischen Volkes für die Kirche träumen, mit bitterem Hohne oder doch mit stolzem Lächeln herabblickt? Nein, wir erwarten nichts anderes, wir können nichts anderes erwarten. Und doch hat Gott das, was thöricht ist vor der Welt, erwählet, daß er die Weisen zu Schande mache. Jener arme Nazarener, welcher in der Knechtsgestalt eines galiläischen Wanderlehrers unter seinem Volke umherzog und von den Rabbinern für einen Idioten, von dem Pöbel für einen Verrückten, von dem Synedrium für einen Kriminalverbrecher gehalten ward, hat dennoch durch Begründung einer neuen Zeit die Weltgeschichte halbirt, und das Reform-

Judenthum ist wesentlich das, was es ist, nur durch Aufnahme christlicher Elemente, aber mit Verwerfung des Christus.

Wir werden siegen; aber damit ist nicht gesagt, daß wir, die hier Versammelten, und daß die Juden-Mission, wie wir sie treiben, sondern daß die Predigt des Gekreuzigten siegen wird. Das Erste, was uns fehlt, ist der Rückhalt größerer, von Liebe zu dem Herrn und dem Volke, das aus ihm hervorgegangen, erfüllter Gemeinschaften. Wir sind nur vergesellschaftete Einzelne, und wenn wir einen auf dem Wege zu christlicher Erkenntniß begriffenen Israeliten in einen christlichen Gemeinschaftsverband hineinstellen wollen, wo ihn Leben und Liebe nach Jesu Vorbild umfange und fördere, da zeigt sich's fast immer, wie gering selbst unter denen, die sich unseres Werkes freuen, die Zahl derer ist, die es durch Thaten zu unterstützen bereit sind. Ich habe jüngst in Leipzig für einen christgläubigen jüdischen Mann, der sich von seiner Hände Arbeit nährte, eine christliche Familie gesucht, die ihn gegen Bezahlung aufnähme, und ich habe trotz langen Suchens keine gefunden. Mag hierin ein Unterschied der Städte und Länder bestehen, so ist es doch im Allgemeinen nur zu wahr, daß der abschreckende Eindruck, welchen das Unchristenthum der Massen auf den Juden machen muß, selten von herzgewinnendem Entgegenkommen wahrer Christen aufgewogen wird. Vor vielen Jahren lernte ich in Leipzig den Sohn eines der gefeiertsten Gelehrten des Mendelssohn'schen Kreises kennen; er war Christ geworden und sehr arm. Ich werde nie den Zornschmerz seines Gesichtsausdrucks vergessen, als er mir erzählte, wie er einmal Hunger und Noth leidend die Hülfe eines hochgestellten hiesigen Geistlichen ansprechen wollte, aber mit dem Bemerken abgewiesen wurde, daß Hochwürden sich beim zweiten Frühstück befinde. Mochte diese Abweisung sich durch uns unbekannte nähere Umstände entschuldigen, aber schöner wäre es doch gewesen, wenn er dem Hungrigen sein Brot gebrochen hätte. Denn in dem armen Juden, welcher im Namen Jesu zu uns kommt, steht Jesus selber in unmittelbarster Weise vor uns. Darum werde ich es den Brüdern der Anstalt „Salem" und den hiesigen Brüdern und Schwestern ewig danken, daß sie jene zwei jüdischen Jünglinge liebreich aufgenommen und verpflegt haben, von denen der eine am 1. September 1867 in Bethanien heimgegangen und der andere dort am 19. März dieses Jahres dem Freunde gefolgt ist. — O mein Jedidja, mein Nathanael! Ihr hattet sterbend wie lebend Jesum im glaubenden Herzen und auf bekennenden Lippen und nun ruhet ihr, im Tode wie im Leben nicht geschieden*), hier auf dem Luisen-Kirchhof als eine Saat auf Hoffnung und als Unterpfänder für die Macht der Gnade und der Liebe über jüdische Herzen! Ja, wenn diese Liebe nach dem unvergleichlichen Muster der Liebe Jesu sich häufiger fände, so würde die Juden-Mission schneller und sicherer fortschreiten.

*) Der Vortragende flocht hier hebräische Worte aus Davids Elegie, 2. Sam. 1, 23, in seinen Nachruf ein.

Aber gerade das evangelische Deutschland ist arm an Liebe zu den Juden. Den Kapiteln 9, 10, 11, welche das Herz des Römerbriefes sind, verstattet die Kirche des paulinischen sola fide nur verschwindend geringe practische Folgen. Darum haben wir nicht allein bei den Juden um Glauben an Christus, sondern auch bei den Christen um Liebe zu den Juden zu werben; denn wenn wir eine Pflanze aus ihrem Mutterboden herausreißen, wahrlich, dann müssen wir, wenn wir ihre Erhaltung und nicht ihr Verderben wollen, einen anderen gedeihlichen Boden zur Hand haben, in den wir sie verpflanzen.

Mit dieser Seltenheit thätiger Liebe zu Israel hängt ein zweiter Mangel zusammen, an dem wir leiden: es fehlt uns an schriftstellerischen Kräften, welche tüchtig sind, die Sache des Christenthums gegenüber dem Judenthum zu führen und diesem auf dem mannigfaltigen Gebieten seiner schriftstellerischen Productivität die Spitze zu bieten. Das Judenthum befindet sich schon lange nicht mehr in der Lage, sich gegen das Christenthum vertheidigen zu müssen: ermuthigt und gestärkt durch die negativen Resultate der Baur'schen Schule und der in dieser Richtung geschriebenen Werke von Strauß und Renan, denen zufolge Jesus nicht der rathschluß- und weissagungsgemäße Mensch des Heils, sondern eine durchaus natürliche Erscheinung und ein Religionsstifter wie Buddha ist, tritt es aggressiv auf, es prunkt mit seinen älteren antichristlichen Polemikern und ihren früher verborgen gehaltenen Werken, es ist soweit gekommen, daß ein schlesischer Rabbiner, subventionirt von dem Baron v. Rothschild in Paris, eine der gehässigsten Streitschriften gegen das Christenthum, das Chizzuk Emuna Isaak Troki's, in deutscher Uebersetzung herausgegeben und mit Worten Voltaire's allgemeiner Beachtung empfohlen hat. Wir sind nun zwar weit entfernt, gegen solches Gebahren Pfefferkorn'sche Maßregeln des christlichen Staates hervorrufen zu wollen, denn obwohl wir die Idee des christlichen Staates für keine Chimäre halten, so hat dieser sogenannte christliche Staat sich gerade den Juden gegenüber Jahrhunderte lang in solchen Unmenschlichkeiten und also auch Unchristlichkeiten überboten, daß wir dieses blutige Gespenst nicht zurückbeschwören mögen. War Gewissenstyrannei zu allen Zeiten ein Unrecht, so ist in unserer Zeit auch schon jede Beschränkung des freien, ernsten Wortes religiöser Ueberzeugung ein Anachronismus. Aber wo sind denn die Streiter Christi, welche den kühnen und schier siegestrunkenen Herausforderungen des Judenthums mit überzeugungskräftiger Wahrung des göttlichen Ursprungs und der weltgeschichtlichen Mission des Christenthums begegnen? Der Herausgeber der Dibre Emeth, dieses Blattes, welches vorzugsweise Abwehr jüdischer Angriffe bezweckt, wird bezeugen, daß er sich verlassen fühlt und nur wenig unterstützt wird. Während die Synagoge von ihren Kindern wie von einer Mauer zu Schutz und Trutz umgeben ist, muß die Kirche sich von ihren eigenen Kindern verrathen und selbst von denen, die ihr treu geblieben sind, energielos preisgegeben sehen. Es wird mir schwer, dies

auszusprechen, denn wenn es über die Wände dieses Hauses hinaus kund wird, so wird man hier und da daraus folgern, daß es mit der Kirche zu Ende gehe. Doch nein! So wenig die Kirche zu Grunde ging, als sich die Masse des jüdischen Volkes von Jesu dem Messias lossagte, ebenso wenig wird sie zu Ende gehen, wenn sich die Masse des christlichen Volkes von Ihm lossagt, wenn in Deutschland, Frankreich und anderwärts christliche Judasse aufstehen, welche ihren Herrn den Juden überantworten, und wenn die Hände, welche sich gegen jüdisches crucifige öffentlich erheben sollten, schlaff herniederhängen. Gegen jüdisches crucifige — dieser Ausdruck ist wohl zu stark, denn der Sinn, welcher sich einst in diesem Rufe der aufgewiegelten jüdischen Volksmasse kund gab, findet sich jetzt mehr auf christlicher als auf jüdischer Seite: die Zeit des Écrasez l'infame will sich erneuern! Das Urtheil jüdischer Schriftsteller über die Person Jesu ist vorherrschend respectvoll. Um so eher wäre ein leidenschaftsloser Kampf um die Wahrheit zwischen Synagoge und Kirche möglich. Daß aber christlicherseits so Wenige diesen Kampf aufnehmen, hat nicht allein darin seinen Grund, daß man sich durch die Gewissensfrage des Herrn: Das that ich für Dich, was thust Du für mich? — in angenehmeren Lieblingsbeschäftigungen nicht unterbrechen läßt, sondern auch darin, daß die Liebe, mit der sich christliche Theologen seit der Reformationszeit bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit der Quellen-Litteratur des Judenthums beschäftigen, jetzt fast gänzlich ausgestorben ist. Die gebildetesten der heutigen Christen wissen weit mehr von den Religionsbüchern der Inder, der Perser und der Chinesen, als wie von den Talmuden und den Midraschim der Juden. Darum erregte der Aufsatz: What is the Talmud, von Emmanuel Deutsch im Quarterly Review 1867 ein so ungeheures Aufsehen — er gewährt einen Blick in eine der gegenwärtigen Christenheit unbekannte Welt. Und darum giebt es so gar Wenige, welche ihr Studium des Hebräischen und Chaldäischen über das Alte Testament hinaus erstrecken, um sich diese unbekannte Welt und die vielen dort noch zu hebenden Schätze zu erschließen. Ich bin nun 28 Jahre lang akademischer Lehrer und obgleich es den wenigen Vorlesungen über Rabbinisches, die mein anderweitiger Beruf zu halten mir verstattete, an dankbaren Theilnehmern nicht gefehlt hat, so ist mir doch bis auf den heutigen Tag noch kein junger Mann vorgekommen, der sich mir mit der nachhaltigen Absicht angeschlossen hätte, das rabbinisch-talmudische Wissen, das ich mir erworben, auf sich überpflanzen zu lassen. Als der Schriften-Verein in Cöln im April 1866 ein Preisausschreiben erließ, betreffend einen Tractat über den jüdischen Versöhnungstag, hätte ich so gerne einem jüngeren Freunde die Materialien dazu geliefert, aber ich redete wie gegen eine Wand. Woher kommt das? Es kommt daher, daß sich so wenig Liebe zu dem Volke findet, aus dem unser Heil entsprossen, und eben deshalb so wenig Interesse an der Geschichte und Literatur dieses Volkes, und eben des-

halb so wenig Fähigkeit, in Discussion über religiöse Fragen mit demselben einzutreten.

Aus diesem Mangel an Liebe zu Israel erklärt es sich auch, daß der christlichen Jünglinge, welche die Missionsarbeit unter den Juden zum Ziele ihres Strebens machen, im Verhältniß zu denen, welche Heiden-Missionare werden wollen, äußerst wenige sind. Das Dritte, was uns fehlt, ist ein Nachwuchs tüchtiger, wohlgeschulter Missionare. Die meisten Juden-Missionare seit dem Wiederaufleben der Juden-Mission im Jahre 1809 sind Proselyten gewesen, und ich brauche nur Namen wie Goldberg,*) Ewald, Neander, Deutsch zu nennen, um zu beweisen, welch ein Segen solche Missionare für ihr Volk werden können. Aber an sich schon ist es die Pflicht der Heidenkirche, auch aus ihrer eigenen Mitte Boten des Heils an Israel zu stellen. Und wenn die Frage aufgeworfen wird, ob ein geborener Christ oder ein geborener Jude sich besser zum Juden-Missionar eigne, so ist darauf zu antworten, daß bei gleicher Amtstreue dem Einen wie dem Andern eigenthümliche Vorzüge und Vortheile zu Gute kommen. Ein geborener Christ, der wie der selige treffliche M'Caul nach paulinischem Vorbild den Juden ein Jude zu werden vermag, gewinnt schon durch den ihm anzufühlenden Pulsschlag hingebender Liebe viele Herzen. Aber um dies zu leisten, ist ein langer auf dieses Ziel gerichteter Bildungsgang unerläßlich. Gerade die Männer, welche mit Darangabe ihres Predigt-amtlichen Berufs für die Evangelisirung Israels in den Riß getreten sind, werden aus eigener Erfahrung bezeugen, daß das Religionsgespräch mit den Juden eine nur langsam und mühevoll zu erwerbende Zurüstung erfordert. Eben deshalb bedürfen wir junger Kräfte, welche bereit sind, sich dem Werke des Herrn zu Werkzeugen zu begeben und die hierfür unerläßliche Vorschule unermüdlicher Arbeit durchzumachen. Aber gerade an solchen fehlt es uns fast gänzlich. Wie mancher Studirende hat mich schon zum Vertrauten seiner stillen Entschließung, Heiden-Missionar zu werden, gemacht, aber daß einer Juden-Missionar werden wollte, ist mir noch nicht vorgekommen, und einzigartig steht in Deutschland das Beispiel der niederhessischen Gemeinde Balhorn da, von deren Juden-Missionsgeist ergriffen zwei junge Männer diesen Missionsdienst zum Ideal ihres Lebens gemacht haben. Sie sind bereits gebunden; und ich konnte keinen Dritten nennen, als der General-Superindendent Christiani in Riga mich unlängst um Nachweisung eines jungen Theologen bat, welcher bereit wäre, eine Hülfspredigerstelle in den Ostseeprovinzen zu übernehmen und zugleich unter den Juden zu wirken. Wie nun? Sollen wir etwa die Werbetrommel rühren? Wenn das von Erfolg wäre, so wäre es schwerlich vom rechten Erfolge. Der Missionar muß nicht von Menschen, sondern von Gott geworben sein. Aber dieser innerlich vernommene Ruf ist allerdings in der Regel menschlich

*) Der Redner nannte hier unsern Missionar Händes, hörte aber dann von mehreren Mitgliedern der Berliner Gesellschaft, daß dieser kein Proselyt war.

vermittelt. Wie mancher Jüngling hat schon, indem er Heiden-Missionsberichte las, den Ruf Gottes in seiner Seele immer und immer wieder vernommen, bis er sich ihm nicht zu entziehen vermochte! Nehmen wir an, daß auch die Juden-Missionsberichte noch jetzt wie früher die der Mitarbeiter des Halli'schen Institutum judaicum, solche Wirkung ausüben, obgleich es nicht zu Tage liegt, so fehlt uns doch ein Hauptmittel, um die innerlich erfaßten in das rechte Geleis zu bringen.

Daß uns eine ähnliche Bildungsanstalt für Missionare fehlt, wie die Heiden-Mission dergleichen besitzt, ist ein vierter Mangel, an dem wir leiden. Auf dem Juden-Missionsgebiete ist das Bedürfniß einer solchen Anstalt verhältnißmäßig noch fühlbarer, als es auf dem anderen Gebiete sein würde. Das jüdische Volk ist, abgesehen von dem verhältnißmäßig immer noch vereinzelten religiösen Indifferentismus, mit seinen Religionsbüchern immer noch weit besser bekannt, als z. B. das brahmanische und buddhistische, und es lebt und webt bis in seine untersten Schichten und bis auf den heutigen Tag in einem specifisch volksthümlichen ererbten Vorstellungs- und Begriffskreise. Das Bedürfniß, von dem wir reden, würde schon einigermaßen weniger fühlbar sein, wenn an einer unserer deutschen Universitäten eine Professur für jüdische Geschichte und Literatur bestände, aber an keiner unserer Universitäten ist bis jetzt der große Cyclus von Vorlesungen vertreten, welche einem solchen Universitätslehrer zufallen würden, wie jüdische Volksgeschichte, jüdische Religionsgeschichte, jüdische Gottesdienstgeschichte, jüdische Sprachgeschichte, jüdische Literaturgeschichte, Einleitung in die Mischna und die Talmude u. s. w. Und doch erfordert dieses Lehrfach so sehr den ganzen Menschen und alle Kraft und Zeit, über die er verfügt, daß es sich unmöglich zum bloßen Anhängsel der alttestamentlichen oder einer orientalischen Professur machen läßt. Auch von einem Professor der Missionsgeschichte und Missionspraxis, wenn es einmal zur Creirung eines solchen käme, könnte Vertretung jener Vorlesungen nicht erwartet werden. Das Gebiet, auf welchem ein solcher heimisch sein müßte, wäre die Heiden-Mission; für die Juden-Mission wäre er, da kein Mensch zwei Lebensaufgaben zugleich erschöpfen kann, an secundäre Quellen gewiesen. Darum möchte sich der Vorschlag empfehlen, daß alle deutschen Juden Missions-Vereine sich zusammenthun, um an eine der deutschen Staatsregierungen das Gesuch um Errichtung eines christlichen Lehrstuhls für jüdische Geschichte und Literatur zu richten, und zwar mit der Motivirung, daß man dabei zwar mittelbar das Missionsinteresse, in erster Linie aber das wissenschaftliche Bedürfniß im Auge habe. Freilich würde ein solches Gesuch die Möglichkeit seiner Gewährung durch Personalvorschläge begründen müssen, und da würde sich's zeigen, daß Kenner der jüdischen Sprache und Literatur unter den christlichen Theologen unvergleichlich seltener sind, als Judologen und Aegyptologen. Aber gesetzt auch, daß wir die Erfüllung dieses unseres Wunsches erreichten, so würde ein solcher Lehrstuhl doch nicht das Bedürfniß einer Bildungsanstalt decken, denn obschon freilich diese kaum an einem andern,

als einem Universitätsorte errichtet werden könnte, weil sie der da vereinigten Lehrkräfte und Bildungsmittel nicht entrathen kann, so soll sie doch mehr als ein Universitätsauditorium, sie soll ein von christlichem Geiste durchdrungenes Beth Hamidrasch und nicht blos eine Palästra der Gelehrsamkeit, sondern zugleich eine Schule aller der Tugenden sein, durch welche der Missionar thatsächlich beweisen soll, daß wahres Christenthum Verklärung des ganzen Menschen in das Bild Christi ist. Denn mehr als ein anderer Christ, ja mehr selbst als ein Heiden-Missionar, hat der Juden-Missionar Ihn, der ein Diener der Beschneidung gewesen ist, zum Vorbilde. Und das Christenthum wird nicht die Welt und wird am wenigsten Israel überwinden, wenn der christliche Glaube sich nicht als ein ethisches Princip sonder Gleichen beweist, nämlich als die Macht sich selbst opfernder Liebe.

Eine solche vom rechten Geiste beseelte Bildungsanstalt für Juden-Missionare war das vom seligen M'Caul gegründete und geleitete Hebrew College. Es ist noch bei Lebzeiten seines Stifters eingegangen. Versuchen wir, ob wir auf deutschem Boden etwas Lebensfähigeres schaffen können! Der Director müßte ein geborener Christ sein, aber ihm zur Seite müßte wenigstens ein national durchgebildeter christgläubiger jüdischer Lehrer stehen, ein Mann wie jener Lichtenstein in Skolian in der Moldau, der grundgelehrte Verfasser des in die Zeit der Urkirche zurückversetzenden Buches Limmude hanebiim, welcher im November 1868 eigens zu dem Zweck nach Leipzig kam, um dem Verfasser der hebräischen Commentare zum Römerbrief, Hebräerbrief und anderen neutestamentlichen Schriften für die aus diesen zweckdienlichsten aller Tractate geschöpfte Belehrung und Erbauung zu danken; die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes hat uns als willkommene Ausstattung unserer Missionsblätter und Kirchenzeitungen gedient, aber seine inständige Bitte: o weiset mir doch einen christlichen Wirkungskreis an!*) hat weder in England noch in Deutschland die ihr trotz seiner Sonderansichten gebührende Würdigung gefunden. Der Director der Anstalt und dieser jüdisch-christliche Lehrer müßten besoldet sein, um ganz in dieser ihrer Berufsstellung aufgehen zu können; aber übrigens müßte jeder dem Anstaltszwecke geleistete Dienst um des Herrn willen unentgeltlich geschehen.

Wie aber ein Volk kein Staat wird ohne Land, so könnte auch eine solche Bildungs-Anstalt kein Missions-Centrum werden ohne Haus. Aber ein Palais soll es nicht sein, nein nichts weniger als ein Palais, denn nichts ist der Juden-Mission schädlicher, als wenn sie in ihren Einrichtungen mit luxuriösem Prunk, in ihren Vertretern mit weltmännischer Vornehmheit auftritt. Der rechte Aufzug eines Juden-Missionars wäre eher der, in welchem Joseph Wolff nach Bochara wanderte, obgleich freilich dieser selbstverleugnungsfähige Missionar ebenso wie Livingstone

*) Diese Worte eines Schreibens, welches Lichtenstein damals dem Vortragenden überreichte, wurden hebräisch angeführt.

über seiner Liebe zu Abenteuern den eigentlichen Missionszweck aus den Augen verloren hat. Selbstauferlegte Entbehrung macht immer einen guten Eindruck, während verschwenderisches, behagliches Wohlleben nach allen Seiten hin Aergerniß giebt, wie ich es z. B. erlebt habe, daß ein ungemein schriftkundiger und mir lieb gewordener Juden-Missionar, welchem die Geistlichkeit des Landes, in dem er wirkte, bisher Ehre und Vertrauen erwiesen hatte, sich bei dieser mit einem Male dadurch discreditirte, daß er, dessen Frau dem hohen Adel Englands angehört, in einen Badeort in vierspänniger Equipage einzog und sich als Gutsbesitzer in die Badeliste einzeichnete. O, daß unsere Missionare es nie vergäßen, daß Jesus Christus ihr Vorbild ist! Das rechte Musterbild eines Juden-Missionshauses ist jenes Fischerfamilienhaus Galiläa's, von welchem die Sonne des Heiles über Israel und über die ganze Welt aufgegangen ist, das Haus in Capernaum, wo Petrus mit den Seinigen den Herrn beherbergte.

Ein solches Juden-Missionshaus soll seinem Hauptzwecke nach, Lehre und Bildungsstätte sein; aber es müßte zugleich zwei anderen Zwecken dienen, welche sich dem Hauptzwecke als Mittel unterordnen: es müßte ein Vereinigungsort für die Proselyten seiner Umgebung sein, wo sie sich zu gemeinsamer Erbauung zusammenfinden, und müßte ein Asyl für Wahrheit suchende Israeliten sein, aber lediglich zu dem Zwecke, sie geistlich zu fördern. Die Juden-Mission kann sich freilich nicht der Pflicht entbinden, dafür Sorge zu tragen, daß derjenige Israelit, welcher durch die Macht seines Glaubens und Gewissens getrieben wird, die Taufe zu begehren und sich dadurch aus seinem bisherigen Volksverbande hinauszustellen, nicht den Gefahren und den Leiden der Berufslosigkeit erliege, sondern dem Verbande des christlichen Volkes berufsmäßig eingegliedert werde. Die Erfüllung dieser Pflicht, obwohl meistens sehr schwierig, ist doch unerläßlich, und kein Opfer ist hier zu scheuen, wenn wir den Segen, den Gott auf unser Werk legt, nicht in Fluch verkehren wollen. Aber einem Juden-Missionshause als solchem kann diese Pflicht nicht aufgebürdet werden. Man würde seinen Hauptzweck dadurch erdrücken. Ein Asyl kann und soll es sein, aber kein Jews Home, keine Uebergangsstation in ein christliches Berufsleben. Die Bewährung der Liebe, welche wir den Getauften schulden und ohne welche unsere Mission ein tönend Erz, eine klingende Schelle sein würde, ist die unendlich schwere Aufgabe der Vereine für Proselytenpflege. —

Soll ein solches Juden-Missionshaus entstehen, so wird dessen pekuniäre Ermöglichung und Erhaltung nur das Werk aller Vereine zusammen, die Herstellung und Leitung aber das Werk eines Vereines für alle sein müssen. Daß ein einziger Verein, innerhalb seines Gebietes, die für eine solche Anstalt erforderlichen Geldmittel aufbringe, ist sehr unwahrscheinlich; aber ein einzelner Verein bedarf auch einer solchen Anstalt gar nicht, sie würde eine Sinecure für die dort Angestellten (und nirgends ist besoldetes Nichtsthun widerwärtiger, als innerhalb des Missionsberufes) — sie würde eine Sinecure, wenn sie nicht den angehenden Missionaren aller evangeli-

schen Gesellschaften sowohl Deutschlands und Scandinaviens, als Englands, Schottlands und Frankreichs offen stünde.

Eine Verrückung und Durcheinandermengung der kirchlichen Grenzen ist dabei nicht zu befürchten, und geflissentlich zu vermeiden. Denn einerseits werden sämmtliche missionirenden evangelischen Particularkirchen hoffentlich sich dergestalt geschwisterlich verbunden fühlen, daß sie ihre angehenden Missionare gern dem christlichen Geiste unterstellen würden, welcher die Anstalt, mag sie in diesem oder jenem Kirchengebiete aufgerichtet werden, durchwalten wird; anderseits bleiben die Zöglinge Mitglieder der Kirche, für deren Missionsdienst sie sich vorbereiten, und sind auch vollkommen frei, dieser Zugehörigkeit praktische Folge zu geben. Eine Analogie macht die Sache vielleicht deutlicher. Es besteht hier in Berlin ein Haupt-Verein für Evangelisirung China's. Wenn nun dieser eine Anstalt errichtet hätte, in welcher angehende Missionare in chinesischer Sprache und Schrift unterwiesen und mit der Geschichte, mit den Religionen und Religionsbüchern, mit der Gesittung der Chinesen vertraut gemacht würden, so würden gewiß weder Anglicaner noch Lutheraner Bedenken tragen, ihre künftigen Missionare in eine solche einzigartige und deshalb unumgängliche Bildungsschule zu schicken. Auch eine Juden-Missions-Anstalt würde eine einzigartige Schöpfung sein, und wenn es uns gelingt, eine solche in's Leben zu rufen, so wollen wir Gott danken. Denn bei der großen Seltenheit geeigneter Persönlichkeiten fällt die Frage, welcher der Vereine mit Herstellung und Leitung einer solchen Anstalt betraut werden soll, im Grunde mit der Frage zusammen: Welcher kann aus seiner Mitte einen Mann, allgemeinen Vertrauens stellen, der sich zum Director eignet? Diesem Vereine müßten alle anderen, ohne damit etwas von ihrer Autonomie oder gar ihrem kirchlichen Charakter aufzugeben, aber auch ohne Selbstsüchtelei, die Errichtung der Anstalt anvertrauen. Aber die Gründung einer solchen Anstalt heute schon bewerkstelligen zu wollen, wäre vermessene Uebereilung. Es ist auch eine absolute Unmöglichkeit. Aber eine That, mehr als ein Wort, wäre es, wenn wir wenigstens heute einmüthig das von der Stuttgarter Conferenz vom 1. September 1869 anerkannte Bedürfniß einer solchen Bildungsstätte gleichfalls als vorhanden anerkennen würden. Und es könnte unsrerseits auch schon ein Schritt zur Verwirklichung geschehen, wenn wir von heute an die Gründung einer solchen Anstalt unter unsere Missionszwecke aufnähmen, für welche jeder einzelne Verein in seinem Kreise Gaben und Zusagen entgegenzunehmen sich bereit erklärte.

Doch ich habe Ihre Geduld lange genug in Anspruch genommen, ich breche hier ab und recapitulire. Die Losungen, mit denen ich auf die mir gestellte Frage antworte, sind ihrer vier und lauten: Weckt in der Christenheit, soweit sie noch nicht dem Abfall verfallen, opferwillige Liebe zu Israel; denn derjenige liebt Jesum nicht recht, der nicht das Volk liebt, das ihn geboren. Schärft das Gewissen der schriftstellerisch Begabten, daß sie die weltgeschichtliche Mission des Christenthums als der wahren Vollendung der alttestamentlichen Religion gegen die Herausforderungen

des rabbinischen und modernen Judenthums vertheidigen; denn wenn wir in diesem Punkte nicht besser als bisher unsere Pflicht thun, so bleibt unser Werk mit der Schmach der Imbecillität behaftet. Bittet Gott, daß er aus dem nachwachsenden Geschlecht Männer erwecke, welche, keine Mühsal scheuend und der Schmach nicht achtend, sich im Ringen um das Heil Israels verzehren; denn einer solchen jungen Mannschaft bedürfen wir, welche nicht nur das Wort Jesu handhabt, sondern auch durch ihr Leben beweist, was es wirkt. Weil aber auch diese weder durch ihr Wort noch durch ihr Leben etwas wirken wird, wenn sie sich nicht das Innere des Volkes erschließt, welches sie für seine heilsgeschichtliche Zukunft vorbereiten will, so stellt die Errichtung einer Bildungsstätte unter den Missionsbedürfnissen obenan; denn mehr als ein anderes Werk der Kirche dient die Juden-Mission der Kirche der Zukunft, und ohne ein solches Seminar hat sie selber keine Zukunft.

Wenn die vierte dieser Anforderungen erfüllt wird, dann gewährt dies auch Aussicht auf Erfüllung der anderen. Denn ein Juden-Missionshaus wird Schüler nicht allein erziehen, sondern auch herbeiziehen. Es verspricht uns Männer, welche, weil die Verpflanzung des Christenthums in das Herz der Synagoge ihr Lebensberuf ist, auch mit der Feder für die Sache der Kirche gegen jüdische Entstellungen eintreten werden. Es wird auch dazu beitragen, in unsern Gemeinden Liebe zu dem Volke zu wecken, ohne dessen Bekehrung die Kirche nicht zur Vollendung kommen wird. Oder ist das Alles ein schöner Traum? Nein! nur die Schlafenden träumen. Die Zeichen der Zeit aber lassen uns nicht schlafen. Nicht zu Worten, sondern zu Werken sind wir hier versammelt und wenn wir treu im Kleinen und unbeirrt durch das Pseudo-Christenthum und das Pseudo-Judenthum des Zeitgeistes, Schritt um Schritt vorwärts thun, so steht auf unserer Seite der Wahrhaftige und Heilige, welcher den Schlüssel Davids hat und der ruft unserer Missions-Gemeinschaft, wie einst der Gemeinde von Philadelphia zu: *Siehe ich habe Dir gegeben eine offene Thür, und Niemand kann sie zuschließen, denn Du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet.* Amen.

Hierauf gründen sich die *Anträge*:

1. Die Gesellschaften für Juden-Mission sollten sich vereinigen, mit Aufbietung all' ihres corporativen und persönlichen Einflusses dahin zu wirken, daß wenigstens an Einer der deutschen Universitäten ein christlicher Gelehrter als Professor der jüdischen Geschichte und Literatur angestellt werde, und so ein bis jetzt vermißtes und doch überaus wichtiges Glied im Gesammtorganismus der Universitätswissenschaften zu seinem Rechte komme.
2. Die Gesellschaften für Juden-Mission sollten sich zu dem Endzwecke vereinigen, daß in einer Universitätsstadt eine Juden-Missions-Anstalt

als Bildungsstätte für Juden-Missionare ins Leben gerufen werde, welche zugleich ein Asyl für wahrheitsuchende Israeliten und eine Privaterbauungsstätte für umwohnende Proselyten sein würde, ohne jedoch die Obliegenheiten der Vereine für Proselytenpflege auf sich zu nehmen. Die Gründung einer solchen Anstalt wäre kaum anders als durch Zusammenwirken aller Gesellschaften zu bewerkstelligen, ihre Herstellung und Leitung aber müßte Einer Gesellschaft für alle anvertraut werden.